



Herr Has *effiliert* seine *Bücher*

Uwe-Jens Has schreibt der F.A.Z. seit Jahrzehnten Leserbriefe. Sie erzählen von einem anekdotenreichen Leben als Taxifahrer und Vielleser. Eine Begegnung in Berlin-Zehlendorf.

Von Leonie Feuerbach, Fotos Hannes Jung

Es gebe da diesen Leserbriefschreiber

namens Uwe-Jens Has, erzählte mir eines Tages ein älterer Kollege: „Ein irrer Typ.“ Unzählige Briefe habe er in den vergangenen Jahrzehnten verfasst, voller Anekdoten über seine Erlebnisse als Taxifahrer und voller Verweise auf unzählige Romane, Sachbücher, Artikel. Andere schrieben noch mehr Leserbriefe, aber das seien oft pensionierte Oberstudienräte oder Ingenieure, die in belehrendem Ton Fehler korrigierten. Dieser Has aber, der sei besonders: ein taxifahrender Autodidakt mit Berliner Schnauze. „Treffen Sie den doch mal und schreiben ein Porträt über ihn!“

Das Archiv zeigt 60 Treffer an: So viele Leserbriefe hat die F.A.Z. von Has abgedruckt. Ausgedruckt sind es 30 Seiten. Beim Lesen fällt sofort auf, dass Herr Has schreibt, als würde er sprechen. In seinen Leserbriefen stehen Formulierungen wie „Dazu fällt mir diese Anekdote ein“ oder „Irgendwem muss ich's erzählen“. Zu einem Bericht über die Eröffnung des „Futuriums“ in Berlin-Mitte schreibt er: „Ob sich da die Anreise aus Berlin-Zehlendorf lohnt? Ick wees et nich.“ Zu einer Hommage an den Cellisten Mstislaw Rostropowitsch: „Kleines Lese-fest wie immer, erinnert mich daran, wie ich als Taxifahrer einmal nachts um eins einen Auftrag für die Berliner Philharmonie bekam. Künstlereingang. Wer stieg ein? Rostropowitsch. (...) Ich hatte gerade ‚Die Erzählungen Belkins‘ von Puschkin als Halteplatzlektüre dabei und fragte, ob er mir dort hinein eine Widmung schreiben könne. Darüber war er sehr erfreut. Wohl weniger über den Wunsch, sondern mehr darüber, dass ich Puschkin las.“

Das Wort „Halteplatzlektüre“ gefällt mir. Überhaupt hat Has eine Art zu schreiben, die für ihn einnimmt und neugierig macht. Ich schreibe ihm eine Mail. Ob er sich vorstellen könne, sich für die F.A.Z. porträtieren zu lassen? Die Antwort kommt umgehend: „Guten Tag Leonie Feuerbach, ja, sehr erfreut, kommen Sie einfach vorbei, meine Frau (Eike-Kathrin Asen) ist dabei und verdreht die Augen, wenn ich was Falsches sage.“ Nur bezüglich meiner Idee, mit ihm im Taxi durch Berlin zu fahren, müsse er mich enttäuschen: Has, stellt sich heraus, ist 78 Jahre alt und längst in Rente. „Seitdem bin ich nur noch Mensch, laufe durch die Wohnung und effiliere meine Bücher.“ Effilieren? Das ist ein Wort, das ich nachschlagen muss, was mir nicht oft passiert und mich etwas einschüchtert. Es bedeutet „ausdünnen“ und gehört laut Lexikon eigentlich zum „Friseurhandwerk“ – klingt aber viel schöner als „aussortieren“ oder „ausmisten“.

Zur Vorbereitung auf unser Treffen schickt Has dann noch mehrere Mails voller Anekdoten. Zum Beispiel die, wie er mal den Schauspieler Martin Wuttke fuhr: Der habe das Fahrtziel „so routiniert und klar und irgendwie gut angesagt, dass ich ihn nur dunkel ahnend fragte, ob er im Berliner Ensemble den Arturo Ui spielt. Da meinte er, wie ich das erkannt hätte. Und ich: ‚An der Art, wie Sie die Tür zugeschlagen haben.‘“

Nur eine Woche später stehen der Fotograf und ich am Nachmittag vor Has' Tür in Berlin-Zehlendorf. Als wir klingeln, fühlen wir uns ein bisschen wie Fans, die jetzt einen Star treffen werden – gerade habe ich dem Fotografen noch einen Brief und die Wuttke-Mail vorgelesen, und jetzt freuen wir uns beide auf den Termin. Uwe-Jens Has öffnet uns die Tür. Er hat kaum noch Haare, aber wenige Falten für Ende 70. Er trägt eine goldene Hornbrille, so altmodisch, dass sie schon wieder hip ist. Kurz bin ich ein bisschen überrascht davon, dass jemand, der so außergewöhnliche Briefe schreibt so normal aussieht wie dieser freundliche alte Herr.

Has braucht nur wenige Sekunden bis zu seinem Lieblingsthema: Guten Tag, die Schuhe könne man anlassen, dort sei die Toilette, „der einzige Raum ohne Bücher, aber mit Gästehand-tuch“. Wir lachen, Has lächelt zufrieden. Er bittet, ihm zu folgen, gleich könne man sich setzen und selbstgemachte Limonade trinken, aber erst wolle er noch seine Bücher zeigen. Bis zum Hinsetzen vergehen dann noch anderthalb Stunden.

Wir begrüßen auch Eike-Kathrin Asen, Has' Frau. Sie wird bei dem Gespräch meist anwesend sein, manchmal amüsiert lächelnd, wie jemand, der das alles schon kennt. Anders als von ihm angekündigt, verdreht sie nicht die Augen, wenn er spricht. Aber sie sagt leise „ja“, als Has sagt: „Wenn ich das jetzt alles zeige, das ist ja auch übertrieben, nicht?“ Er zeigt dann trotzdem alles. Bücher von Jane Austen, Thomas Bernhard, Theodor Fontane. Von Primo Levi, Thomas Mann, Virginia Woolf. „Oben

ist eiserner Bestand“, sagt er mit einem Fingerzeig aufs Regal. Dort stehen Werke der Psychiater Viktor Frankl und Karl Jaspers neben Erzählungen von Felix Hartlaub und Hildegard Knef. „Das, das und das“, er zeigt auf drei Regalbretter auf der rechten Seite, „habe ich Eike vorgelesen in der Zeit, die wir hier wohnen. Und die Zeitungs-ausschnitte, die sind hier.“ Daneben Umschläge, in denen er seine Leserbriefe aufbewahrt.

Wenn Leser an ihre Zeitung schreiben, dann meistens, weil sie sich über etwas geärgert haben, etwas korrigieren wollen oder ihre abweichende Meinung kundtun. Has sagt, er habe das früher auch manchmal gemacht. „Aber das finde ich seelisch nicht so schön, und das mach' ich auch nicht mehr.“ Heute schreibt er Leserbriefe, wenn ihm zu einem Artikel etwas einfällt, wenn er das Gefühl hat, dem Geschriebenen etwas hinzufügen zu können. „Bei der F.A.Z. ist es so, dass mir immer was dazu einfällt.“ Etwa eine Anekdote aus seiner Zeit als Taxifahrer. Oder ein Verweis auf ein Buch, das er gelesen hat.

„Willst du nicht ein Bild ohne Brille machen?“, fragt seine Frau, als der Fotograf ihn zwischen seinen Büchern ablichtet. „Nee“, antwortet er vergnügt, „ich sehe mit intelligenter aus.“ Herr Has atmet schwer und schnell. Das könnte am Alter liegen, oder daran, dass er so viel und so begeistert spricht. Er redet ohne Punkt und Komma, ein nie versiegender Gedankenstrom sprudelt aus ihm heraus. Ich bin froh, dass ich ein Aufnahmegerät dabei habe, denn es ist kaum möglich mitzuschreiben. Wenn ich drei Worte aufschreibe, ist Has schon drei Sätze weiter. In einem Moment bin ich entzückt, im nächsten fühle ich mich erschlagen.

Has führt uns in die Küche.

Hier sitzt er jeden Morgen am Tisch und frühstückt. Zwei geschälte Äpfel, eine Tasse schwarzen Kaffee, zwei Stunden Zeitungslektüre. Er liest die Zeitung immer in derselben Reihenfolge. Den Sportteil wirft er ungelesen weg. Danach markiert er interessante Sendungen im Fernsehprogramm. Dann liest er die Zeitung, vorne beginnend, komplett durch, nur den Finanzteil spart er aus. „Dafür ist es jetzt auch zu spät.“ Als Taxifahrer hat er nicht genug verdient, um Geld in etwas anderes zu investieren als in Bücher.

Die Artikel, von denen er denkt, dass sie auch seine Frau interessieren, schneidet er aus. Manchmal stapelt er sie nur aufeinander, manchmal gestaltet er die Zeitung um und klebt die Artikel, von denen er findet, seine Frau solle sie zuerst lesen, auf die Seite 1 der F.A.Z. Jeden Morgen bereitet er ihr zum Zeitungsmenü auch ein Frühstück. Sie, eine Langschläferin, frühstückt lange nach ihm, dem Frühaufsteher. Auch deshalb hat jeder sein eigenes Zimmer. „Die Küche ist sein Reich“, sagt sie. Manchmal frage er sie ab zu den Artikeln. „Sie spielt Laientheater und muss viel Text lernen“, sagt Has, deshalb mache er bei der Zeitung die „Vorarbeit“. Seine Leserbriefe schreibt er meist direkt am Küchentisch. Manchmal ist er geduldig genug und wartet, bis sie aufsteht. Dann korrigiert sie seine Kommasetzung.



Zeitungsfrühstück: Has schneidet die Artikel aus, die seine Frau zuerst lesen soll, und klebt sie auf die Seite 1.



Auf die Artikel, die ihm besonders gut gefallen, schreibt Has mit Rotstift den Buchstaben „A“. Das steht für aufheben. Später heftet er sie in Mappen ab. Was zeichnet Artikel aus, die ein „A“ verdienen? Thematisch interessiert ihn alles. Begeistert ist er, wenn die Texte schön geschrieben sind. Er mag besondere Formulierungen. Und die unterstreicht er dann auch. Was er nicht mag, ist übermäßige Kritik: „Das wird den Leuten nicht gerecht“, findet er. „Hier zum Beispiel“, er hebt einen Ordner hoch, in dem er Kritiken gesammelt hat, „schreibt Magnus Klaue in der ‚Jungle World‘ sehr negativ über Jenny Erpenbeck. Aber hier in diesem Buch schreibt sie an einer Stelle etwas von der Grenze, die durch die Schnurrbarthaare einer Katze verläuft. Das finde ich ja nun wirklich wunderbar.“

Has neigt nicht zu starren Meinungen. Er hält zwar eigentlich nichts vom Gendern. „Aber ich lese auch immer die Gegenseite.“ Er zieht ein Büchlein mit dem Titel „Genus und Geschlecht“ hervor, das Argumente für geschlechter-sensible Sprache versammelt. „Hier gibt es ein Beispiel“, sagt er. „Rita Süßmuth sollte mal ein Gesetz unter-schreiben, in dem stand: ‚Wenn der Arzt im Praktikum schwanger wird, hat er Urlaub nach den Regelungen des Mutterschutzgesetzes‘, und das wollte sie nicht.“ Das leuchtete ihm ein.

Wenn Has mit der Zeitung fertig ist, widmet er sich seinen Büchern. Die liest er gerne in der Badewanne. Das heiße Wasser tut ihm gut. „42 Grad. Ich hab was im Kreuz. Churchill hat jeden Tag gebadet im Krieg. Oder ich lese in meinem Zimmer. Churchill hat gesagt, es ist schade um jedes Buch, das man zu früh gelesen hat. Für mich ist jetzt nichts mehr zu früh.“

Der Fotograf horcht auf.

Ob er morgen noch mal wiederkommen und Has beim Zeitunglesen am Frühstückstisch und vor allem beim Buchlesen in der Badewanne fotografieren könne? Has stimmt ohne zu zögern zu. „Dann muss ich allerdings noch daran denken, Badeschaum zu kaufen“, sagt er vergnügt, „soll ja alles anständig sein.“

An seinem Briefkasten klebt ein Schild: „Bücher-sendungen, die nicht in den Briefkasten passen, bitte darüber / darunter / daneben ablegen. Danke. Uwe-Jens Has.“ Heute seien schon drei gekommen. Ist das immer so? „Nein“, sagt er. Seine Frau widerspricht: „Eigentlich kommen jeden Tag zwei bis drei.“ Has, erklärend: „Ein Buch zieht das nächste nach sich.“ Selbst, wenn es einem nicht gefallen habe. Peter Eisenman, der Architekt des Holocaustmahnmals, habe einmal gesagt, er bewege sich durch schöpferische Fehllektüre durchs Leben. „Eike sagt immer, ich zitiere zu viel. Aber es gibt so einen Spruch von Wilhelm Raabe: ‚Nur wer viel liest, weiß, was er ungelesen lassen kann.‘“

Has' Gedanken springen so schnell hin und her, dass ich oft kaum mitkomme. Er greift jetzt wieder in die Mappe mit den Zeitungsartikeln. „Das ist ein Text über ADHS. Das war früher nicht so bekannt. Ich reagiere sehr schnell, und wenn meine Frau was sagt, unterbreche ich sie meistens schon, bevor sie fertig ist. Irgendwann hätte sie sich bestimmt von mir getrennt...“ – „Ich war kurz davor“, wirft sie ein. „Aber sie

Bei 42 Grad: Has liest gern in der Badewanne – das heiße Wasser tut seinem Rücken gut.

kennt eine Psychologin, der hat sie das erzählt, und die hat gesagt: ‚Das ist seine Krankheit, das ist nicht gegen dich.‘ Und das hat unsere Beziehung gerettet.“ „Ja“, sagt Asen, „dann konnte ich das akzeptieren.“

Als Has jung war, gab es die Diagnose ADHS noch nicht. Bei ihm wurden stattdessen Tics diagnostiziert. Therapien halfen dagegen nicht. Has konnte sich in der Schule nie konzentrieren, er hat als einziger in der Familie kein Abitur und nicht studiert. Die fünf Anläufe an der Abendschule schlugen alle fehl. „So ist das wohl bei diesen ADHS-Leuten, dass die nur machen können, was sie fasziniert.“ Ob er manchmal überlege, wie sein Leben mit einer früheren Diagnose verlaufen wäre? Ob er dann wohl Medikamente bekommen hätte und Germanistikprofessor geworden wäre statt Taxifahrer? „Nee“, sagt er bestimmt. Seine Frau sagt: „Aber vielleicht Journalist. Oder Architekt?“ – „Nee, ich kann doch nur bis drei rechnen.“ Sie schaut ihn liebevoll an und sagt: „Aber ich hab’s dir doch bis vier beigebracht.“

Wenn man Has und seiner Frau zuhört, fühlt man sich wie der Zuschauer eines freundlichen Pingpong-Matches, eines spielerischen Schlagabtauschs, ohne jegliche Härte. 1987 lernten die beiden sich über eine Kontaktanzeige kennen. Has hatte auch schon welche aufgegeben, diesmal meldete er sich auf die von Asen, im Stadtmagazin „Tip“. „Aber das war nur so eine Dreimonatsaffäre“, erzählt sie.



als Werbetexter bei einem Unternehmen in Stuttgart. Als Arbeitsprobe reichte er eine seiner Kontaktanzeigen ein. „Jungenhafter Mann, 49, hat auf der besseren Hälfte seiner 2-schläfrigen Matratze lauter Bücher liegen. Weiß jetzt sehr viel – aber wem erzählen? Möchte mal wieder eine Frau lesen, statt Bücher zu umarmen. Eher warmherzig, eher burschikos. Bitte zeigen Sie die Anzeige auch Ihrer Freundin.“ Er bekam die Stelle. Als klar war, er würde nun Berlin verlassen, nie wieder Taxi fahren und stattdessen jeden Tag in Stuttgart in ein Büro gehen, gefiel ihm das gar nicht. Und plötzlich wurde ihm bewusst, dass er eigentlich doch genau das Richtige tat. Has formuliert es so: „Das hat die Sache völlig verändert.“ Er sagte ab und fuhr seither viel lieber Taxi. So hat er es auf 40 Jahre auf den Straßen Berlins gebracht, von 1971 bis 2011.

Meistens fuhr Has nachts, weil es ihm tagsüber zu voll war. So konnte er spät aufstehen, ausführlich Zeitung lesen, schwimmen gehen, dann in die Buchhandlung und danach ins Café. Und dann stieg er in sein Taxi, das vor der Tür stand, ganz ohne Anfahrtsweg zum Arbeitsplatz. Das gefiel ihm gut, auch wenn er sagt: „Das Publikum lässt ab Mitternacht sehr nach in der Qualität.“

Als Halteplatzlektüre, sagt Has, eignen sich eher leichte Bücher. „In der Taxe kann man sich nicht so versenken, da braucht man die Aufmerksamkeit.“ Welche leichten Bücher hat er denn dort so gelesen? Naja, es seien auch nicht nur leichte gewesen. „Das Gleichgewicht der Großmächte“ von Henry Kissinger zum Beispiel. Manchmal, wenn ein berühmter Fahrgast in sein Taxi stieg, bat er um ein Autogramm in das Buch, das er gerade las. So schrieb ihm Joachim Gauck, bevor er Bundespräsident wurde, eine Widmung: „Die Freiheit des Erwachsenen heißt Verantwortung. Ein norddeutscher Gruß an einen lesenden Berliner!“ Der Musik- und Theaterkritiker Joachim Kaiser schrieb ihm: „Herrn Uwe-Jens Has – der so viel über mich wusste, dass ich erlebte. Sehr herzlich, Joachim Kaiser.“

Vom Wohnzimmertisch geht es zurück in sein Zimmer, noch einmal zu den Büchern, Has bietet mir den einzigen Stuhl an. Ob er sich nicht lieber setzen wolle, frage ich ihn – immerhin geht er auf die 80 zu, ich bloß auf die 40. „Ich stehe aus dramaturgischen Gründen“, entgegnet Has vergnügt. Inzwischen sind mehr als drei Stunden vergangen, ich sinke dankbar und ermattet auf den Stuhl und versuche vorsichtig anzumerken, dass ich demnächst dann auch loswolle. Doch Has redet weiter, immer weiter. Ob er wegen seines ADHS nicht bemerkt, wie erschöpft ich inzwischen bin? So ist es nicht, denn irgendwann sagt er schmunzelnd: „Sie sagen, Sie wollen gehen, aber ich achte da gar nicht drauf.“

Er erzählt jetzt von der Bücherstube der Kirchengemeinde in Berlin-Nikolassee, wo man Bücher für einen Euro bekommt. „Und an der FU, in der Rostlaube, das ist jetzt leider zu, die haben einen Riesenraum mit dem Besten, was die Wissenschaftler, Studenten und Kritiker da abgeben, teils mit Anstreichungen, da bin ich immer gewesen, zweimal in der Woche.“ Oft schlägt er auch bei Bibliotheksverkäufen zu. Manchmal wartet er jahrelang, bis er ein Buch kauft, weil es davor zu teuer ist.

Von seinem Zimmer geht ein Balkon ab, von dort aus schaut man auf die Wiesen und Wälder des Berliner Südwestens. Seine Frau sitzt hier sehr gerne, er beobachtet morgens kurz den Fuchs, der die immer selbe Runde dreht, dann geht er zurück in die Wohnung. Berlin hat er seit 40 Jahren nicht mehr verlassen. Das liegt nicht nur am

Geld. 1970 war er einmal mit einem Freund auf Mykonos. Aber im Liegen am Strand konnte er nicht gut lesen. „Und dann die Sonne.“ Has flog früher zurück als geplant.

Im Alter ist sein Radius noch kleiner geworden. „Ich war seit 2011 nicht mehr am Ku’damm. Im Moment bin ich fast nur zu Hause, weil ich nicht so gut längere Strecken laufen kann. Ich gucke zu oft in den Computer. Wenn ich einen Namen lese in der F.A.Z., schaue ich nach, wer das ist. Oder, da ich nicht reise, schaue ich mir ferne Gegenden der Welt an. Youtube-Videos über arme Städte oder über ‚beautiful landscapes‘ in den USA zum Beispiel.“

Als er noch besser zu Fuß war, ist er gern um die Krumme Lanke gelaufen, einen beliebten Berliner Badesee, der gleich um die Ecke liegt. „Das geht jetzt nicht mehr so.“ Statt den See zu umrunden, laufen seine Frau und er bis dorthin, setzen sich auf eine Bank und schauen aufs Wasser. Manchmal wollen sie gar nicht wieder aufstehen. Sie spielen dann ein Spiel, um den Aufbruch hinauszuzögern. „Dann sagen wir: ‚Wir bleiben, bis jemand vorbeiläuft, der Englisch spricht oder einen Hund dabei hat oder geschmacklos gekleidet ist.‘“ Seine Frau nickt.

Eben noch wollte ich gehen, jetzt hätte ich nichts gegen ein weiteres Glas Limonade einzuwenden, so sehr gefällt mir die Vorstellung dieses alten Paares, händchenhaltend auf einer Bank, den Augenblick genießend. Has’ Anekdoten ermüden mich, aber sie rühren mich auch. Als ich wieder auf der Straße bin, merke ich, dass meine Augen feucht geworden sind und mein Herz klopft. Das erlebe ich selbst nach langen, interessanten Interviews selten. Es sind so viele Dinge, die mich an Has bewegen. Seine Liebe zur gedruckten Zeitung, diesem verschwindenden Produkt, dem ich meinen Lebensunterhalt verdanke. Die Liebe zu seiner Frau, die in jedem an sie gerichteten Satz spürbar ist, selbst wenn es bloß um Ess- oder Lesegewohnheiten geht. Das Gefühl, gerade Einblick in ein gelungenes Leben bekommen zu haben, auch wenn es nach objektiven Kriterien kein erfolgreiches ist.

Ich gehe mit einer Freundin Abend essen und erzähle so viel von Herrn Has, dass mein Wortschwall mich an seinen erinnert. Dem Fotografen geht es offenbar ähnlich. Am nächsten Tag schreibt er eine SMS: „Termin heute Morgen wieder absolut großartig.“ Er schickt ein Foto von Herrn Has in der Badewanne, dazu den Text: „Heute aber extra kälteres Wasser für das Foto. ‚Nicht, dass mein Kopf zu rot wird!‘“ Der Fotograf und ich schreiben Dutzende SMS in Sachen Has hin und her, versehen unsere Nachrichten mit Herzen und nach oben gestreckten Daumen.

Hier könnte dieser Text enden. Aber anders als sonst, wenn ich einen Text geschrieben habe, schließe ich innerlich nicht mit der Recherche ab. Herr Has geht mir auch Wochen später nicht aus dem Kopf. Mich beschleicht das Gefühl, ihm die wesentlichen Fragen nicht gestellt zu haben: Ist er glücklich damit, wie sein Leben verlaufen ist? Dass er „nur“ Taxifahrer war, obwohl er so klug ist? Oder erzeugt er mit all seinen Anekdoten und Zitaten nur gern diesen Eindruck? Lebt er in seinen Leserbriefen die literarische Ader aus, die ihn eigentlich zum Journalisten oder Schriftsteller befähigt hätte, woraus wegen der ADHS aber nichts wurde? Blickt er mit seinen knapp 80 Jahren mit Bedauern auf verpasste Gelegenheiten zurück oder mit Dankbarkeit auf ein erfülltes Leben?

Ich rufe ihn an. „Es gibt immer verschiedene Arten des Rückblicks. Verpasste Gelegenheiten – das ist so ein Gedanke, den man öfter mal haben kann. Aber Bedauern empfinde ich nicht“, antwortet er. Einen Moment lang hoffe ich, jetzt hätte ich seinen Schutzwall aus Worten geknackt und das erreicht, was darunter ist. Aber so ist es nicht. Has kehrt sofort wieder in sein gewohntes Schema zurück, persönliche Fragen mit einem Zitat zu beantworten. Kierkegaard habe einmal gesagt, das Leben werde vorwärts gelebt und rückwärts verstanden, sagt er: „So ist es eher.“ Ich versuche es noch einmal: „Sind Sie ein glücklicher Mensch?“ – „Ich würde sagen ja“, sagt Has. Vor allem habe er ein heiteres Gemüt. „In welchen Momenten sind Sie denn besonders glücklich?“ Wieder antwortet er mit einem Zitat: Ein Philosoph habe einmal gesagt, Glück sei die vollbrachte sinnvolle Tat. „Das bedeutet bei mir, dass ich eine halbe Stunde auf dem Fahrrad war hier auf dem Balkon, dass ich ein Buch bestellt habe oder“ – und jetzt muss Has lachen, durch den Hörer klingt es wie ein Keuchen – „dass ich einen Leserbrief geschrieben habe.“ ◀

„Ich sage immer: Beim ersten Kennenlernen haben wir uns nicht erkannt.“ 2003 schrieb er ihr einen Brief, ob sie sich nicht einmal wiedersehen wollten. „Das haben wir gemacht“, sagt sie. „Und dann war ganz klar: Das ist es.“ Heute sei er oft allein zu Hause und sie unterwegs. „Sie hat Hummeln in irgendeiner Stelle ihres Körpers.“ – „Ich hab’ zu viele Interessen.“ – „Sie geht zum Beispiel zu einer Gruppe mit Philosophiefreunden in Dahlem.“ – „Das ist eine philosophische Arbeitsgruppe.“

Es gab eine Zeit, da hat Uwe-Jens Has mit dem Taxifahren gehadert. Er fühlte sich, als hätte er mehr erreichen müssen im Leben. In dieser Zeit weinte er viel: „Ich musste immer heulen.“ Bei ihm wurde eine mittelschwere Depression diagnostiziert. 1994 bewarb er sich